Ferien im sonnigen Süden [Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **31 (1937)**

Heft 3

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-926202

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zur Belehrung

Ferien im sonnigen Süden.

(Fortsetzung.)

Markuskirche und Dogenpalast.

Markuskirche und Dogenpalast waren Herz und Kopf vom alten Venedig. Seit mehr als 800 Jahren steht die Markuskirche als gewaltiger Beweis von Alt-Venedigs Macht und Größe. Die Bauart dieser Kirche ist höchst eigenartig. Mit ihren fünf Kuppeln, den minaretartigen Türmchen, den glänzenden Mosaikgemälden unter den fünf Einggangspforten mahnt sie mehr an ein mohammedanisches als an ein christliches Heiligtum. Man könnte diese Kirche eine Christmoschee nennen. Aber die Markuskirche ist ein Wallfahrtsort. Seit dem Jahre 828 ruht hier der Leichnam des Evangelisten Markus in einer Gruft, umgeben von Prunk und Pracht wie der heilige Boromäus im Dom von Mailand. Der Altar weist eine mächtige Goldplatte auf aus purem Gold, und die Mosaikgemälde, zusammengesetzt aus lauter farbigen Glassteinen im Goldgrund, sind heute noch so frisch, wie wenn sie erst gestern gemacht worden wären. Nicht umsonst nennt man diese Kirche auch «la Chiesa aurea», die Goldkirche. Ueber dem Hauptportal stehen vier gewaltige Pferde aus Bronce. Die schmückten einst in Rom den Sonnenwagen Kaiser Neros. Kaiser Konstantin, der Rom eroberte, brachte diese Pferde nach Konstantinopel. Von dort holte sie ein siegreicher Doge von Venedig zurück. Aber als Napoleon auf seinem Siegeszug durch Italien auch dem Reich Venedigs ein Ende bereitete, nahm er die vier Pferde als Beute nach Paris. Nach der Schlacht von Waterloo aber bekamen die Venetianer ihre Pferde wieder zurück. So haben diese über 2000 Jahre alten Pferde schon eine ganze Weltreise mitgemacht. Zeigt die stolze Markuskirche die Macht der Kirche, so ist der Dogenpalast ein Denkmal der irdischen Macht und Gewalt der alten 1000jährigen Republik Venedig. Auch an diesem Palast wurde durch Hunderte von Jahren gebaut. So zeigt der unterste Teil römische Rundbogen. Der erste Stock ist gotisch mit Spitzbogen. Es folgen darauf ein zierlicher Bau mit den Formen und Schnörkeln der Renaissance und zuletzt der Bau nach arabischer Bauart. Und trotz dieser verschiedenen Bauarten ist der Bau harmonisch schön, und es stört nicht einmal, daß in der Front zum Meer zwei Fenster tiefer stehen als die vier andern Spitzbogenfenster. Im großen Hof sind zwei mächtige Sodbrunnen aus Bronce, jeder aus einem Stück hergestellt, in dem heute noch Wasser sich befindet. Das alte Venedig hatte nur Sodbrunnen, die auf den Inseln gegraben wurden, bis das süße Grundwasser zum Vorschein kam. Das heutige Venedig aber bezieht sein Quellwasser aus den Alpen, und die Leitungen gehen unter dem Meer auf die verschiedenen Inseln. Eine mächtige Freitreppe aus Marmor, die Treppe der Riesen, über 400 Jahre alt, führt ins Gebäude. Oben auf dieser Treppe wurden die Dogen Venedigs ins Amt eingesetzt und gekrönt vor allem Volk. Es folgt anschließend die goldene Treppe. Auf dieser Treppe durften nur die Senatoren den Palast betreten und in die großen Ratssäle gehen. Für das gewöhnliche Volk war eine andere Treppe da. In den mächtigen Sälen bewundert man die großen, herrlichen Gemälde der venezianischen Meister. Tizian, Bellini und Tintoretto haben hier ihre schönsten Werke geschaffen. So ist im Saal des großen Rates das Gemälde Tintorettos, das Paradies, sieben Meter hoch und zweiundzwanzig Meter breit und zählt sechshundert Köpfe. Das Gemälde ist heute noch so frisch in den Farben, wie wenn es erst gestern gemalt worden wäre. Nicht umsonst betonte der Führer durch all diese Herrlichkeiten, daß diese Künstler noch Meister gewesen seien, die heutigen Maler aber nur noch Anstreicher. Wenn dieser Ausspruch auch übertrieben ist, eine gewisse Berechtigung hat er schon. Es fehlt uns die Ruhe, die Innerlichkeit, welche diese Meister beseelte. Der Saal des großen Rates ist der größte Saal der Welt, der ohne Stütze ist. Der ganze Dogenpalast ist derart wertvoll, daß er nicht versichert werden konnte. Keine Versicherungsgesellschaft wollte einen Vertrag eingehen, da sie die Versicherungssumme nicht bezahlen könnte. Der Dogenpalast ist also im wahren Sinn des Wortes unbezahlbar. Und doch macht er sich bezahlt. Tag für Tag besuchen Hunderte von Fremden diese pompgeschmückten Säle und lauschen auf die seltsamen Geschichten, die hier sich begeben haben. Denn neben Pracht und Glanz ging auch Not und Verzweiflung durch diese Räume. Schon wenn

man vor dem Saal des Rates der Zehn den steinernen Briefkasten sieht, in den jeder durch ein Schreiben den andern anzeigen konnte, so daß keiner ruhig schlafen konnte, wird es einem unheimlich. Und die schönsten Gemälde in diesem Gerichtssaal konnten wohl keinen trösten, wenn er hier oft unschuldig zum Tode verurteilt wurde. Auch die Seufzerbrücke, die den Dogenpalast mit den gefürchteten Gefängnissen verbindet, deutet an, daß viel Jammer und Elend neben Glanz und Ruhm einhergegangen ist. Und wenn man auch gern den Dogen in seinem goldenen Mantel und die Senatoren und Nobile in ihren Prunkgewändern in diesen Räumen sähe, so ist man doch froh, daß jene Zeiten grausamer Gewalt auch in Venedig vorbei sind, und daß man sich froh des Lebens freuen kann. -mm-

---

Dattelernte.

Gerade an Weihnachten sind die Datteln reif. Große, schwere Büschel hängen hoch oben auf den Dattelpalmen. Sie leuchten braun, gelb oder wundervoll tiefrot. Am besten schmekken die großen, gelben Früchte. Sie sind auch am teuersten. In Afrika kostet ein Kilo etwa 40 bis 50 Rappen; hier bei uns in der Schweiz zwei Franken.

Wenn bei uns die Weihnachtskerzen flammen und auf den Bergen der Schnee tief liegt, dann werden in den Oasen Afrikas die Datteln geerntet. Heiß brennt am Mittag die Sonne auf den Palmenwald. Ueberall hört man frohes Lachen und Singen. Dieses Jahr ist die Ernte recht gut ausgefallen. Flinke Burschen klettern auf die schlanken Palmen. Wie die Affen steigen sie rasch empor, die Füße finden in den Blattstielansätzen guten Halt. Der Stamm ist nämlich nicht glatt, sondern hat viele Wülste. Oben hängen 3 bis 6 große Dattelbüschel an einem langen, zähen Stengel (etwa zwei Meter lang). Ein solcher Dattelbüschel wiegt ungefähr acht Kilo. Mit einem scharfen Messer wird der lange Stengel abgeschnitten und sorgfältig nach unten gereicht. Dabei fallen aber viele reife Datteln von den Stielen. Diese werden aufgelesen und auf einen großen Haufen gebracht. Viele tausend Datteln liegen da. Man macht verschiedene Haufen für die verschiedenen Sorten (Qualitäten).

Bim, bim, bim! tönt es fröhlich. Ein langer Zug von Eseln kommt. Lustig klingeln die kleinen Glocken. Die Dattelkisten werden gebracht. Die feinsten Datteln werden also gleich im Dattelwald verpackt. In eine Kiste gehen etwa 20 Kilo. Fest werden sie hineingepreßt, dann Eisenbänder um die Kiste genagelt und nun ist sie bereit für die Reise nach Europa. Die weniger guten Datteln bleiben in Afrika. Da werden oft 50 und mehr Kilo in große Körbe zusammengestampft. Man sieht keine einzelne Dattel mehr. Alles ist wie ein fester, aber trockener Teig.

Datteln sind sehr nahrhaft. Sie sind auch lange haltbar. Für eine Reise durch die Wüste genügen dem Araber oft tagelang Datteln und Wasser. Die Arbeiter bei der Dattelernte erhalten denn auch kein Geld als Lohn, sondern Datteln. Am Abend gibt der Besitzer jedem Arbeiter einen Korb voll Datteln (5 bis 8 Kilo).

Die Dattelpalme wird über 100 Jahre alt. Erst vom sechsten Lebensjahre an trägt sie Früchte. Jedes Jahr 20 bis 40 Kilo Datteln. Eine Dattelpalme kostet etwa 100 bis 120 Franken. Die reichen Araber in den Oasen besitzen oft viele tausend Palmen, sie haben also ein Vermögen von mehr als 100,000 Franken. Daneben gibt es aber viele, sehr viele arme Leute, welche keine Bäume und kein Land besitzen. Diese arbeiten, wie bei uns die Knechte, bei den reichen Herren.

Bei uns gibt es keine Palmen. In Italien und Spanien wachsen wohl viele Palmen, sie bekommen aber keine reifen Früchte. Die Datteln brauchen zur Reife Wärme, viel Wärme. Sie brauchen aber auch viel Feuchtigkeit, viel Wasser. Man sagt: Die Dattelpalme badet ihr Haupt (die Krone) im Feuer und ihren Fuß im Wasser. Mitten in den trostlosen Wüsten, wo die Sonne im Sommer fürchterlich brennt, gedeihen die besten Datteln. Aber nur da, wo eine Quelle ist, wo es Wasser hat. Da entstehen oft große Oasen mit vielen tausend Palmen.

Wie ein Paradies sind diese Oasen. Hoch stehen die schlanken Palmen. Zwischen ihnen wachsen noch Orangen-, Zitronen- und Mandelbäume. Auch Oelbäume. Das ganze Jahr hat man Früchte und Gemüse und Blumen. Welch Zauberkraft hat nicht das Wasser! „Es ist ein Geschenk Gottes", sagen die Araber. Und die Quelle fließt Tag und Nacht, Sommer und Winter, seit vielen hundert Jahren, mitten in der Wüste. Ist das nicht wunderbar?

W. K.